

## **PREDIGT AM 1. SONNTAG NACH TRINITATIS**

6. Juni 2021, in der Dreieinigkeitskirche Vaihingen

### **SCHRIFTLESUNG**

Der Predigttext für den heutigen Sonntag stammt zwar aus einer der kleinsten Schriften unserer Bibel, ist aber einer der längsten Predigttexte, die wir haben. Deshalb hören wir jetzt als Schriftlesung den Predigttext aus dem Jona-Buch.

In dem Text wird unter anderem die Stadt Ninive erwähnt. Die lag, von Israel aus gesehen, weit im Osten und war, in der Zeit als das Büchlein entstand, ein Inbegriff für verhasste Feinde. Und es ist von einer Stadt Tarsis die Rede. Die lag weit weg im Westen. Weiter weg ging es gar nicht.

*Lesung: Jona 1,1 - 2,11*

Wie die Geschichte weitergeht?

Nun, als Jona wieder an Land ist, bekommt er zum zweiten Mal den Befehl nach Ninive zu gehen. Diesmal macht er sich auf den Weg, kündigt der Stadt ein Strafgericht an und baut sich außerhalb Ninives eine provisorische Hütte um zu sehen, was mit der Stadt passieren wird.

Die Menschen in Ninive – und zwar von der ärmsten Familie bis hin zum König – sind tief betroffen von Jonas Botschaft. Sie wenden sich von ihrer Bosheit ab und ändern ihre Lebenshaltung. Und sieh da: die angekündigte Strafe bleibt aus.

Jona in seiner Hütte ist außer sich vor Wut auf Gott – dass der die verhassten Niniviten verschont! Wie zum Trost wächst am nächsten Tag ein Schatten spendender Strauch vor seiner Hütte – zu Jonas großer Freude. Doch Tags drauf ist der Strauch verdorrt. Durch diesen Verlust stürzt Jona schließlich in so tiefe Trauer, dass er am liebsten sterben möchte.

Hier endet das kleine Büchlein – und zwar mit einer Frage Gottes an Jona: Ob Gott für all die Menschen und Tiere in Ninive nicht viel mehr Mitgefühl haben darf als Jona für seinen Strauch?

*Wochenlied: 365, 1-4 Von Gott will ich nicht lassen*

### **PREDIGT**

Da ist also einer – und sollte etwas tun. Aber er läuft davor weg.  
So fängt die Geschichte von Jona an.

Heute morgen möchte ich auf diese Erzählung gern vom Ende her draufschauen:

Am Ende ist da eine Stadt, die sich von Bosheit, Ausbeutung und Gewalt abwendet. Statt dessen suchen ihre Bewohnerinnen und Bewohner nun, was das Miteinander der Menschen und auch von Mensch und Tier friedlich und heil macht.

Am Ende ist da einer, der nicht will, dass es seinen Feinden gut geht – und der sich dann angefragt findet, ob in seinem Herzen nicht doch ein wenig mehr Raum für menschliches Mitgefühl ist. Und wer weiß: Vielleicht ist Jonas Herz ja doch ein wenig weiter und weicher geworden.

Am Ende ist da ein bunter Haufen Seeleute, die mit dem lebendigen, bewahrenden Gott in Berührung gekommen sind.

Am Ende dieser Erzählung leuchten Mitmenschlichkeit und ein großes „Ja!“ zum Leben auf.



Am Ende des Jonabüchleins wird deutlich, worum es beim Glauben an den „Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene gemacht hat“, geht: um Leben, Heil, um Frieden. Dieses grundlegende Bekenntnis zu Gott, dieses Fundament unseres Glaubens, wird uns in der Jonaerzählung ganz anschaulich nahe gebracht. Im letzten Kapitel wird dieses Bekenntnis, dieses Fundament, dann so zusammengefasst (Jon 4,2):  
*„Gott ist gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte“.*

An dieser Stelle ein kleines Wort am Rande:

Der plötzlich auftretende Sturm, die missglückten Rettungsversuche der Seeleute, das Über-Bord-Werfen des Propheten und sein Verschluckt-Werden von einem Fisch wirken vielleicht wie das Eingreifen eines verärgerten Gottes, der seinem Propheten mal zeigen will, wer hier das Sagen hat. Gott befiehlt, und der Mensch hat gefälligst zu gehorchen. Aber das wäre ein grobes Missverständnis. So ein „Hau-drauf-Gott“ – wenn ich mich so ausdrücken darf – hätte nichts mit dem mitfühlenden, das Leben seiner Welt suchenden Gott zu tun, den uns das Jonabuch vor Augen stellt. Der Sturm und all das ist keine Strafe für Jona. Es ist vielmehr Ausdruck der großen Sehnsucht Gottes, die Welt für Seine Lebensfreundlichkeit zu begeistern.

Darum geht es also im Jonabüchlein: um „Leben“. Um das große „Ja!“ zu jeder und jedem von uns – und zu allem, was ist.  
Und darum: dass da einer **davor** davonläuft.

Lassen wir Jona einfach mal seine Gründe. Lassen wir ihm seine Art davonzulaufen. Denn es geht ja gar nicht um Jona, sondern um uns. Heute. Und hier.  
Es wird vermutlich nicht nur bei mir Dinge geben, vor denen ich weglaufe; Sachen, denen ich ausweiche, vor denen ich mich drücke.

Bei manchem wird es auch gut sein, dass ich mich so verhalte. Bei Dingen, die mir nicht gut tun. Aufgaben, die mich überfordern. Sachen, die mir schaden würden. Da ist das Davonlaufen oder Vermeiden ein natürlicher und guter Schutzmechanismus.  
Wenn ich von mir zum Beispiel weiß, dass ich bei einer Tüte Chips erst dann wieder aufhören zu essen, wenn die Tüte leer ist, und dass ich mich hinterher darüber ärgern werde – dann ist das Vermeiden der Knabber-Regale im Supermarkt eine recht sinnvolle Taktik.

Anderes gibt es, da kann es für den Moment ganz in Ordnung sein auszuweichen oder es liegen zu lassen. Weil im Moment anderes wichtiger ist, oder die Kraft gerade nicht reicht. Ein Beispiel dafür ist für mich der fast schon symbolische Korb Bügelwäsche. Ich muss mich darum kümmern. Da komm' ich nicht dran vorbei. Vielleicht hatte ich es mir ja für heute vorgenommen. Aber dann war der Tag so anstrengend, dass ich den Korb am Abend doch links liegen lasse – und mir die Erholung gönne, die ich tatsächlich brauche.

Ausweichen. Vor etwas davonlaufen.  
Manchmal ist das genau das Richtige.  
Manchmal ist es für den Moment in Ordnung.

Aber es gibt auch ein Ausweichen und Davonlaufen, das unserem Leben ein Stück Lebendigkeit nimmt, Energien bindet und uns nicht gut tut – uns selbst nicht und, oder anderen.  
Wenn ich zum Beispiel weiß oder ahne, dass sich bei mir ein gesundheitliches Problem anbahnt – und ich unternehme nichts.  
Wenn ich mit einer Person, die mir wichtig ist, zerstritten bin – und die Schritte scheue, die daran vielleicht etwas ändern könnten.

Wenn ich spüre, dass ich in meinem Leben „eigentlich“ etwas ändern will – aber eben nur „eigentlich“ ...

Wenn die Beziehung, in der ich lebe, in eine Art Stillstand geraten ist – ich mich in diesem Stillstand aber auch irgendwie eingerichtet habe.

Oder wenn ich den Eindruck habe, dass mir Glaube und Gottvertrauen zwischen den Fingern zerrinnen – und ich nehme mir vor, mich dem „später mal“ zu widmen.

Wenn ...

Woran merke ich, wenn ich vor etwas davonlaufe, dem ich mich um meines Lebens willen zuwenden sollte, oder um des Lebens anderer willen? Wie fühlt sich ein lebenshinderliches Ausweichen an?

Das kann sich zum Beispiel wie ein Blockiert-Sein anfühlen; dass ich merke, ich trete auf der Stelle, wo ich längst schon hätte weitergehen können und wollen. Es kann der Eindruck sein, dass mir etwas meine Kraft raubt und viel Aufmerksamkeit bindet, die ich gern für anderes hätte. Oder wenn ich bei einer Sache nie an den Punkt komme, an dem ich damit im Frieden, in einer gewissen Ruhe sein kann. Anzeichen für ein Leben hinderndes Vermeiden.

Die geistliche Tradition der Kirche gibt – durch alle Jahrhunderte hindurch – immer wieder denselben Ratschlag: Wenn Dir bei Dir selbst auffällt, dass Du etwas vermeidest, dass Du ausweichst oder davonläufst, dann bleib' mal kurz stehen und „rieche“ sozusagen daran.

Nach was „riecht“ es?

Vielleicht ist die Vorstellung, diesmal nicht davonzulaufen, unangenehm. Vielleicht möchte ich dieses Thema gern vermeiden. Aber wie „riecht“ die Vorstellung, wenn ich mich dem zuwenden würde? Steigt mir da eine Ahnung von „mehr Lebendigkeit“ in die Nase? Riecht es vielleicht nach Liebe, Kraft, Versöhnung, Zukunft?

Drei Schritte kann ich dann tun:

Erstens: Ich kann überhaupt mal wahrnehmen, dass ich da vor etwas davonlaufe. Und ich kann versuchen zu spüren, welche Sehnsucht, welche Hoffnung mich jetzt gerade mal Halt machen und hinschauen lässt. Wahrnehmen.

Zweitens: Wie oft genug im Leben ist es auch hier hilfreich, mit einer vertrauten Person darüber zu sprechen; zu erzählen, was mir durch den Sinn geht, und zu hören, was das in meinem Gegenüber wach ruft. Sich austauschen.

Als dritten Schritt gilt es schließlich: das umzusetzen, das anzugehen, was mir als lebensförderlich aufgeleuchtet ist.

Es geht dabei übrigens nicht um Selbstoptimierung oder darum, alle Lebensprobleme zu lösen (das ist eh' nicht erreichbar; es kommen ja immer wieder neue Probleme dazu ...). Es geht darum, sich von Gott immer bereitwilliger und sehnsuchtsvoller ins Leben rufen zu lassen.

Dieser Ruf zum Leben gilt uns jeden Moment neu – auch wenn wir immer wieder mal davonlaufen, ausweichen, wenn wir unsere Zweifel haben oder das Gefühl, mit leeren Händen dazustehen.

Da ist Einer, der wartet – gnädig, barmherzig, geduldig und liebevoll –, dass wir auf dem Weg des Lebens einen Schritt weiter gehen.

*Lied: 382 Ich steh vor Dir mit leeren Händen, Herr*